

1 Einleitung

Übergänge (Transitionen) sind prägende Ereignisse im Lebenslauf eines Menschen. Sie sind von vielfältigen Emotionen begleitet (wie Stolz, Freude, Unsicherheit, Angst) und fordern Menschen heraus, sie angemessen zu bewältigen. Menschen sind bei dieser Bewältigung von Transitionen auf kognitiver, emotionaler und Verhaltensebene gefordert.

Auch Kinder und Jugendliche müssen Übergänge bewältigen. Der erste große Übergang ist die Geburt. Darauf folgen verschiedene weitere Übergänge – sowohl solche, die zu erwarten sind (normative Übergänge), als auch unerwartete (nicht-normative Übergänge). Zu erwarten sind z. B. Übergänge im Bildungsverlauf, die sogenannten Bildungsübergänge. Diese müssen von nahezu allen Kindern und Jugendlichen bewältigt werden. Von diesen normativen Übergängen handelt das vorliegende Werk. Nicht-normative Übergänge kommen nicht in jedem Lebenslauf vor, fordern jedoch das einzelne Kind, den einzelnen Menschen ebenso in seinen Bewältigungsfähigkeiten heraus. Dazu gehören Ereignisse, die unerwartet auftreten, wie Trennung oder Scheidung der Eltern, der Tod eines Elternteils oder einer nahen Bezugsperson, ein Umzug an einen entfernten Ort, wo das Kind niemanden außer seiner Familie kennt. Auf diese nicht-normativen Übergänge wird im vorliegenden Buch nicht näher eingegangen. Treffen normative Übergänge mit nicht-normativen Übergängen zusammen, z. B., wenn ein Kind mit seiner Familie während der Sommerferien von einer Stadt im Süden Deutschlands in eine Stadt im Norden Deutschlands umzieht und nach den Sommerferien in die erste Klasse eingeschult wird, vielleicht auch kurz zuvor noch ein Geschwisterkind geboren wurde oder die Eltern sich getrennt haben, häufen sich normative und nicht-normative Übergänge. Dann ist das Kind besonders stark in seinen Bewältigungsfähigkeiten gefordert.

Übergänge fordern jedoch nicht nur das einzelne Individuum heraus, sondern auch das jeweilige Umfeld, das zum einen ebenfalls Veränderungsprozesse durchläuft, zum anderen dem einzelnen Individuum unterstützend zur Seite steht und bei der Bewältigungsleistung helfen kann. Übergänge können somit als eine »komplexe Herstellungsleistung« (Zehbe, Krähnert & Cloos, 2021, S. 7) betrachtet werden, als Herstellung einer gelingenden Bewältigung, als Leistung der einzelnen Kinder, Jugendlichen und ihres Umfelds. Damit diese Herstellungsleistung in ihrer Komplexität gelingen kann, bedarf es der moderierenden und unterstützenden Begleitung durch Professionelle – bei Bildungsübergängen sind dies beispielsweise pädagogische Fach- und Lehrkräfte, Schulsozialarbeiter:innen, Kindheitspädagog:innen u. v. a. m. Werden Entwicklungsaufgaben erfolgreich bewältigt, erhöht das die Wahrscheinlichkeit, dass künftige Entwicklungsaufgaben auch gut durch-

laufen werden (Havighurst, 1982). Werden frühe Übergänge gut gemeistert, z.B. der Übergang von der Kita in die Grundschule, hat das Auswirkungen auf weitere Übergänge, Anpassungsprozesse in der Schule und den Schulerfolg (Carigiet, Troesch & Schaller, 2020). Somit können gelingende Übergänge weitere gelingende Übergänge nach sich ziehen. Erleben Kinder und Jugendliche eine Übergangssituation als positiv und zu bewältigende Herausforderung, dann können möglicherweise auch spätere Übergänge gut gemeistert werden.

In den vergangenen Jahrzehnten gerieten Übergänge und deren erfolgreiche Bewältigung vermehrt in den Blickpunkt der Aufmerksamkeit, in Deutschland federführend vorangetrieben durch Griebel und Niesel (IFP München). Inzwischen gibt es vielfältige Forschung und Fachliteratur zum Thema Übergänge. Häufig handelt es sich dabei um die spezifische Betrachtung einzelner Übergänge, z. B. des Übergangs von der Familie in die Krippe bzw. Kita mit besonderem Blick auf Eingewöhnung. Manche normative Übergänge sind recht gut erforscht, wie der Übergang von der Kita in die Grundschule, andere noch weniger, wie insbesondere der Übergang von der Krippe in die Kita oder von der Grund- in die weiterführende Schule. Im vorliegenden Buch haben es sich die Autor:innen zum Ziel gesetzt, nicht nur einen spezifischen Bildungsübergang im Kindes- oder Jugendalter zu fokussieren, sondern alle größeren Bildungsübergänge im Kindes- und Jugendalter: von der Familie in die Krippe oder Kita, von der Kita in die Grundschule, von der Grundschule in die weiterführende Schule, von der weiterführenden Schule in Ausbildung, Studium oder Freiwilligendienste. Angesichts der Fülle an Übergängen im Kindes- und Jugendalter kann das Buch dabei keine abschließende Aufstellung, jedoch eine Übersicht zur Orientierung bieten. Dabei wird sowohl auf spezifische Charakteristika einzelner Bildungsübergänge eingegangen als auch auf Gemeinsamkeiten.

Gemeinsam ist all diesen Übergängen, dass sie Bewältigungsleistungen erfordern und somit das Individuum und sein Umfeld in ihrer Resilienz herausfordern. Gemeinsam ist den Übergängen zudem, dass sie der professionellen Begleitung durch pädagogische Fach- und Lehrkräfte bedürfen, die Übergänge moderieren. Gemeinsam ist den Übergängen auch, dass diese besser gelingen, je mehr Unterstützung die Kinder oder Jugendlichen dort erhalten, wo eigene Bewältigungsfähigkeiten und Ressourcen nicht ausreichen. Im vorliegenden Werk wird auch auf die entwicklungspsychologische Perspektive geachtet, indem Entwicklungsaufgaben der jeweiligen Lebensphase mit der Bewältigung von Transitionen in Einklang gebracht werden, um zu verdeutlichen, dass Kinder und Jugendliche neben ihren jeweiligen altersbedingten Entwicklungsaufgaben auf motorischer, psychischer und sozialer Ebene auch die gesellschaftlich vorgegebenen Entwicklungsaufgaben in Form von Bildungsübergängen bewältigen müssen. Da Bildungsübergänge der Bewältigungskompetenz bedürfen, werden zudem Verknüpfungen zwischen Übergängen und Resilienz hergestellt.

Das Buch geht zurück auf die Beschäftigung der Autor:innen mit Transitionen im Rahmen ihrer Lehr- und Forschungstätigkeit an einer Hochschule und auf

einen Impuls des Präventionsnetzwerk Ortenaukreis (PNO)¹, das im Zuge des Aufbaus einer Präventionskette an die Autorinnen herantrat mit der Bitte, ein Curriculum für eine Multiplikator:innenschulung zum Thema Transitionen zu entwickeln. Da das Präventionsnetzwerk aktuell im Ausbau begriffen ist und Kinder und Jugendliche von 0 bis 18 Jahren erreichen möchte, entstand die Idee, alle Bildungsübergänge in diesem Altersbereich zu fokussieren. Der Aufbau sowie die Inhalte des vorliegenden Buches wurden in aktualisierter und erweiterter Form teilweise an das Curriculum angelehnt und manche Teile – wo passend – übernommen.

Das vorliegende Buch setzt sich aus theoretischen Informationen, (Selbst-)Reflexionseinheiten, Übungen simulierter Praxis und praktischen Handlungsimpulsen zusammen und zielt dadurch auf die Stärkung und den Ausbau der Kompetenzen und somit der Handlungsfähigkeit der begleitenden pädagogischen Professionellen. Dabei schließt jedes Kapitel mit einer kurzen Zusammenfassung der wesentlichsten Aspekte. Am Ende des Buchs befindet sich eine ›Checkliste‹ für die stärkende Gestaltung von Übergängen und eine Anregung für pädagogische Fach- und Lehrkräfte, basierend auf den zuvor vertieften Inhalten und Erkenntnissen ein für ihre Institution passgenaues Transitionskonzept zu formulieren.

Das Buch soll pädagogischen Fach- und Lehrkräften Impulse zur gelingenden Übergangsbegleitung bieten und sie dadurch ermutigen, sich dieser bedeutsamen und unerlässlichen Aufgabe anzunehmen. Angeregt werden sollen zudem Austausch, Vernetzung und Kooperation zwischen den involvierten Professionellen, da diese sowohl Unterstützung als auch Entlastung für alle Beteiligten – nicht nur für Kinder, Jugendliche und deren Familien – darstellen.

1 <https://www.pno-ortenau.de>

2 Grundlagenwissen: Bildungsübergänge im Kindes- und Jugendalter

Übergänge gehören zum Mensch-Sein dazu, sie finden im Laufe des Menschenlebens in vielfältiger Weise statt. Wann immer eine größere Veränderung in den Verhältnissen eines Menschen eintritt – ob jemand eine Berufsausbildung beginnt, heiratet, an einen anderen Wohnort zieht, in den Ruhestand geht –, stets wird ein Übergang durchlebt. Insbesondere das Kindes- und Jugendalter ist eine Zeit, in der Menschen zahlreiche Übergänge erleben und diese somit zu bewältigen haben. Zum 1. März 2024 besuchten deutschlandweit 717.248 Kinder unter drei Jahren eine Kinderkrippe und 2.220.628 Kinder zwischen drei und sechs Jahren eine Kita (Statistisches Bundesamt, 2024a). 8,4 Millionen Schüler:innen gingen im Schuljahr 2023/2024 in allgemeinbildende Schulen in Deutschland (davon hatten 29% der Schüler:innen eine Einwanderungsgeschichte) und 2,3 Millionen Schüler:innen in berufliche Schulen (Statistisches Bundesamt, 2024b). Im Jahr 2022 verließen 55.708 Schüler:innen die Schule ohne Hauptschulabschluss, 130.322 Schüler:innen mit Hauptschulabschluss, 336.361 mit Mittlerem Schulabschluss (Realschule) und 259.230 mit Allgemeiner Hochschulreife (Statistisches Bundesamt, 2024c).

Hinter all diesen Zahlen verbergen sich Kinder und Jugendliche, die Übergänge von einem Bildungssystem in das nächste bewältigen mussten und bewältigt haben – die einen mehr, die anderen weniger erfolgreich. All diese Kinder und Jugendlichen verfügen über eigene Kompetenzen, um diese Übergänge zu bewältigen, und sie verfügen über ein mehr oder weniger kompetentes Netz aus Familie, pädagogischen Fachkräften, Lehrkräften und weiteren Personen aus dem Umfeld, die sie bei diesen Übergängen mehr oder weniger kompetent unterstützen. All diese Kinder und Jugendlichen haben bereits zumindest einen oder gar mehrere Übergänge hinter sich: den Übergang von der Familie in die Krippe, von der Krippe in die Kita oder direkt von der Familie in die Kita, von der Kita in die Grundschule, von der Grundschule in die weiterführende Schule, von der weiterführenden Schule in Ausbildung, Studium oder Sonstiges. Jeder dieser Übergänge im Kindes- und Jugendalter bedeutet mit zunehmendem Alter etwas mehr Loslassen und Sich-Entfernen vom Elternhaus und damit einen Schritt mehr in Richtung Autonomie und Selbstständigkeit. Jeder einzelne Übergang kann sowohl Chance als auch Risiko sein:

»Übergänge oder Transitionen gelten als ein wesentliches Gestaltungselement in der Biografie von Menschen, zugleich stellen sie ein Ereignis dar, das sowohl Chancen als auch Risiken in sich birgt. Letztere werden insbesondere mit Blick auf Übergänge im Bildungssystem sichtbar« (Liegmann, Mammes & Racherbäumer, 2014, S. 7, zitiert nach Graalmann, 2016, S. 19).

Befunde aus der Forschung zeigen, dass der Großteil der Kinder und Jugendlichen Übergänge ohne Probleme bewältigt, während ein kleinerer Teil Schwierigkeiten bei der Bewältigung hat (Kluczniok, Anders & Roßbach, 2015). Dabei sind Bildungsübergänge »entscheidende Wandlungsprozesse in der Biografie von Schülerrinnen und Schülern, die [...] entscheidenden Einfluss auf Identitätsentwicklung, Leistungsfähigkeit und Schulerfolg haben« (Mays et al., 2023, S. 358). Übergänge haben folglich eine entscheidende Bedeutung für das weitere Leben von Kindern und Jugendlichen, weshalb alle am Bildungsprozess und damit an Übergängen beteiligten Erwachsenen Interesse daran haben sollten, einen positiven Verlauf von Bildungsübergängen zu begünstigen. »Insofern sind so genannte ›Transitionsphasen‹ [...] besonders zu beachten. Hier müssen teilweise bisher stabile Settings noch einmal hinterfragt werden, und es entsteht evtl. neuer Unterstützungsbedarf oder Anpassungsbedarf« (Rassenhofer & Fegert, 2023, S. 176). Alle am Übergang Beteiligten sind gefordert, sich einzubringen, um Kinder und Jugendliche in ihren jeweiligen (Bildungs-)Übergängen zu begleiten und angemessen zu unterstützen und so zur Entwicklung einer positiven Identität, zum Erfolg in der Schule und zur Leistungsfähigkeit beizutragen. Dabei sind in Übergängen Bewältigungskompetenzen der Kinder und Jugendlichen selbst nötig, aber auch ein tragfähiges, professionelles Netzwerk mit Transitionskompetenzen.

Bei dem Teil der Kinder, die den Übergang eher als Belastung erleben, können sich im Verlauf des Übergangs unterschiedliche Dynamiken zeigen und manifestieren. Dies kann sich äußern in

»Stresssymptomen, wie Wut oder Depression, Schüchternheit, emotionalen und sozialen Anpassungsproblemen bei der Bewältigung des Alltags [...] oder in mangelnder Akzeptanz ihrer Peergruppe, mangelnder sozialer Integration und mangelnder Fähigkeit, neue Freunde zu finden« (Mays et al., 2023, S. 259).

Es obliegt der Verantwortung der jeweils beteiligten Professionellen, im jeweiligen Einzelfall zu erkennen, ob die einzelnen Kinder bzw. Jugendlichen den Übergang eher als Belastung oder als (positive) Herausforderung ansehen. Da sich nicht gelungene Übergänge negativ auf den Schulerfolg von Kindern und Jugendlichen auswirken können, ist es besonders bedeutsam, als Professionelle an einem gelungenen Übergang mitzuwirken. So sollten z. B. Kinder und Jugendliche in der neuen Institution dabei unterstützt werden, bald neue Freund:innen zu finden und Orientierung zu gewinnen – über Räume, Personen, Abläufe und sonstige Strukturen. Denn wer einen gelungenen Übergang von der Kita in die Grundschule erlebt hat, zeigt im späteren Leben eher Erfolge auf schulischer, gesellschaftlicher und beruflicher Ebene (Gutman, Sameroff & Cole, 2003; LoCasale-Crouch, Mashburn, Downer & Pianta, 2008; Shields, 2009). Dies betont die Bedeutung einer bestmöglichen Begleitung insbesondere auch der frühen Bildungsübergänge – und darüber hinaus. Es kommt darauf an, Kindern und Jugendlichen zu helfen, die Herausforderung ›Übergang‹ als (positive) Lernerfahrung zu sehen und als ein zu bewältigendes und handhabbares Ereignis, bei dem Eltern, pädagogische Fachkräfte und Lehrkräfte zur Seite stehen und zusammen ein tragfähiges, kompetentes Netzwerk bilden. Günstig ist es, wenn ein Übergang im grundsätzlichen

Vertrauen auf eigene Fähigkeiten und Ressourcen sowie auf Unterstützung aus der Umwelt aktiv und optimistisch angegangen werden kann.

Während in der Umgangssprache von ›Übergängen‹ gesprochen wird, hat sich in der Fachsprache der Begriff ›Transitionen‹ etabliert. Der Unterschied zwischen den Begriffen ›Übergang‹ und ›Transition‹ liegt darin, dass es bei Übergängen vorrangig um Kontinuität in den Lebens- und Lernerfahrungen von Kindern und Jugendlichen, d. h. um klar zu definierende Lebensabschnitte geht, während mit Transition die spezifische Bewältigung von diskontinuierlichen Übergängen im Sinne einer Entwicklungsaufgabe gemeint ist, die vielfältige biografische Änderungen und Veränderungsprozesse sowie Umstrukturierungen mit sich bringt (Graalmann, 2016; Griebel, 2012). Beginn und Ende des Transitionsprozesses lassen sich dabei nicht eindeutig festlegen (Carigiet, Troesch & Schaller, 2020). Im Folgenden wird das Begriffsverständnis von ›Transition‹ zugrunde gelegt, aus Gründen der sprachlichen Abwechslung werden ›Übergang‹ und ›Transition‹ jedoch synonym verwendet. Wichtig ist jeweils, das einzelne Individuum in seinen Änderungsprozessen und Bewältigungsversuchen zu betrachten. Wie eine Transition subjektiv erlebt wird, ist dabei entscheidend. Zudem ist es von Bedeutung, wie gut die familiäre und institutionelle Umwelt bei der Transitionsbegleitung aufgestellt ist.

Es gibt verschiedene Sichtweisen auf Transitionen, die von der jeweiligen wissenschaftlichen Blickrichtung geprägt sind, aus der sie stammen (z. B. Soziologie, Anthropologie, Pädagogik, Psychologie). Im Folgenden wird insbesondere auf eine pädagogisch-psychologische Sichtweise Bezug genommen, da diese für den Übertrag auf Transitionen im Bildungssystem von Relevanz ist. Hier sind in Deutschland u.a. Griebel und Niesel (2018) federführend, die am Institut für Frühpädagogik (IFP) in München das *IFP-Transitionsmodell* erarbeitet haben.

2.1 Definition von Transitionen (Übergängen)

Eine Transition wird als Impuls für Entwicklung angesehen und als Form der Bewältigung von Diskontinuitäten (Griebel & Niesel, 2018). Das IFP-Transitionsmodell legt demgemäß folgende Definition von Transitionen zugrunde:

»Transitionen sind Lebensereignisse, die Bewältigung von Diskontinuitäten auf mehreren Ebenen erfordern, Prozesse beschleunigen, intensiviertes Lernen anregen und als bedeutende biografische Erfahrungen von Wandel in der Identitätsentwicklung wahrgenommen werden« (ebd., S. 33).

Transitionen sind somit als Lebensereignisse zu verstehen, die es erforderlich machen, Diskontinuitäten zu bewältigen. Diskontinuitäten sind Abläufe, die in ihrer zeitlichen bzw. räumlichen, aber auch in ihrer personalen Ordnung unterbrochen werden oder sich verändern. Transitionen bringen demnach Veränderungen in räumlichen, zeitlichen, organisatorischen und beziehungsmaßigen Routinen mit sich. Dadurch werden (Lern-)Prozesse herausgefordert und gegebenenfalls be-

schleunigt, wodurch Lernen angeregt werden kann. Transitionen werden als biografisch bedeutsam wahrgenommen, da Menschen in ihrer Identitätsentwicklung gefordert sind: Wer bin ich? Wer möchte ich am neuen Ort sein? Wie zeige ich mich? Wer hilft mir? Auf wen kann ich mich verlassen? Was in mir ist konstant und verlässlich angesichts der transitionsbedingten Veränderungen? Was in meiner Umgebung ist verlässlich und unterstützend angesichts der Veränderungen, die Verunsicherung mit sich bringen können? Wer und was bietet mir Orientierung?

Aktive Bewältigende der jeweiligen Transition sind das Kind bzw. die jugendliche Person und die Eltern bzw. Familie, wogegen die pädagogischen Fachkräfte oder Lehrkräfte den Übergang zwar begleiten oder moderieren, jedoch selbst keine Transition in der Begleitung der jeweiligen Familien erleben. Zudem stellt für die jeweils beteiligten Professionellen der Übergang in der Regel kein erstmaliges oder einmaliges Ereignis dar (Niesel & Griebel, 2013).

Transitionskompetenzen

Damit Kinder und Jugendliche Transitionen positiv bewältigen können, benötigen Akteur:innen im Transitionsprozess spezifische Kompetenzen, die von Griebel und Niesel (2018) als »Transitionskompetenzen« bezeichnet werden:

»Transitionskompetenz wird bestimmt als eine Kompetenz des sozialen Systems und nicht des Kindes allein, weil hier die Kompetenzen der Beteiligten eingehen und gefragt sind. Beim Kind ist die Frage nach Basiskompetenzen und spezifischen Kompetenzen für den jeweils anstehenden Übergang zu stellen« (S. 37 f.).

Entscheidend ist somit, dass nicht nur die jeweiligen Kinder oder Jugendlichen den Übergang erleben und vollziehen, sondern das jeweilige Umfeld gleichermaßen daran beteiligt ist: Pädagogische Fachkräfte, Lehrkräfte und Eltern bzw. Erziehungsberechtigte tragen bestenfalls ihren Teil dazu bei, dass sich junge Menschen in Übergangssituationen gehalten fühlen und Kontinuität in der Diskontinuität erleben – indem dauerhaft ein stabiles Beziehungsangebot seitens der Eltern bestehen bleibt und indem neue und alte Bezugspersonen unterstützend wahrgenommen und schrittweise kennengelernt bzw. verabschiedet werden können. Auch die bisherigen institutionellen Bezugspersonen sind gefordert, Kinder und Jugendliche angemessen auf die anstehende Transition vorzubereiten und professionell zu begleiten. Jede Transition erfordert dabei sowohl Basiskompetenzen als auch unterschiedliche (spezifische) Kompetenzen vom einzelnen Kind bzw. der jugendlichen Person als auch vom sozialen System. Transitionskompetenzen sind, wie im obigen Zitat erwähnt, Fähigkeiten von Kindern bzw. Jugendlichen und des begleitenden Systems aus Familie und Professionellen, die bei der Bewältigung von Entwicklungsherausforderungen im Sozialen in Übergangsprozessen helfen (ebd.) und für eine erfolgreiche Bewältigung von Übergängen als essenziell angesehen werden (Hurrelmann, Klotz & Haisch, 2010).

Eine Transition kann als (gesellschaftlich vorgegebene) Entwicklungsaufgabe, als besondere Belastung oder Herausforderung angesehen werden und das Individuum in seiner Bewältigungsfähigkeit herausfordern (► Abb. 1). Bei der Bewältigung des Übergangs kommen sowohl Risiko- als auch Schutzfaktoren (jeweils auf

personaler und sozialer Ebene) zum Tragen, die sich hemmend bzw. unterstützend auf den Prozess auswirken können (► Kap. 2.2). Gelingt die Bewältigung der Transition, so wirkt sich dies entwicklungsförderlich für die Kinder bzw. Jugendlichen aus. Gelingt die Bewältigung nicht, dann kann sich dies in externalisierenden oder internalisierenden Verhaltensweisen zeigen.

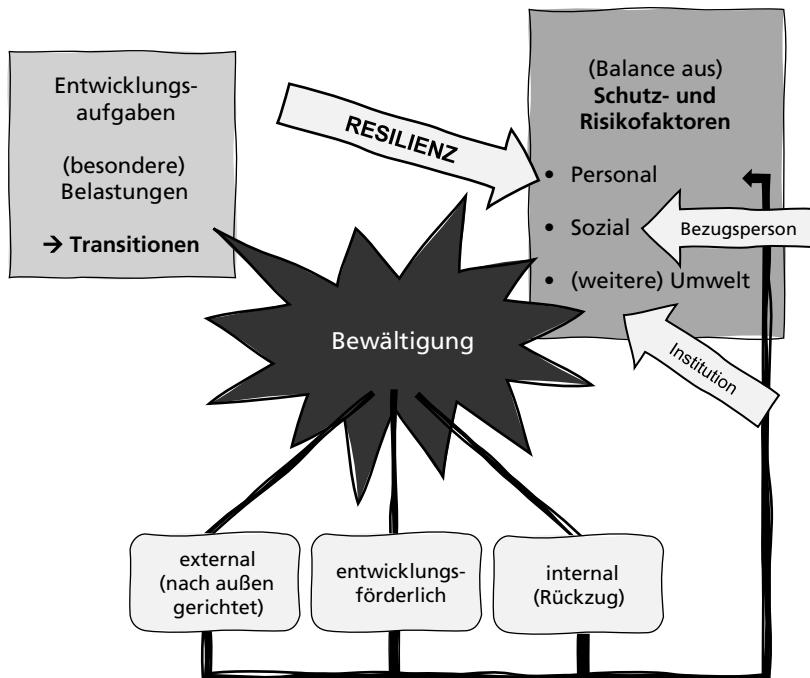


Abb. 1: Zusammenhang zwischen Transitionsbewältigung sowie Risiko- und Schutzfaktoren (eigene Darstellung modifiziert nach Fröhlich-Gildhoff, 2013, S. 30)

Bei institutionalisierten Übergängen wie dem Wechsel von der Familie in die Krippe, von der Krippe in die Kita, von der Kita in die Grundschule, von der Grundschule in die weiterführende Schule sowie nach Schulabschluss gilt es, Transitionen nicht verallgemeinert zu betrachten, sondern diese als jeweils individuelle Bewältigungsleistung zu sehen. Die heutige Übergangsforschung »geht deshalb auch von der individuellen Gestaltung von Übergängen als einem Phänomen der Lebensbewältigung aus«, wobei es »letztlich um die Sicherung von Handlungsfähigkeit [geht]« (Truschkat, 2013, S. 49). Hieraus ergibt sich die Frage, welche Kompetenzen die einzelnen Kinder bzw. Jugendlichen und deren jeweiliges familiäres sowie *professionelles* Umfeld benötigen, um eine bestmögliche individuelle Bewältigungsleistung zu erzielen.

Zur (Selbst-)Reflexion

- Denken Sie bitte an Bildungsübergänge zurück, die Sie in Ihrem Leben bisher bewältigt haben. Welche Übergänge waren das?
- Erinnern Sie sich noch, welche Gedanken und Gefühle Sie in den jeweiligen Bildungsübergängen beschäftigten?
- Nehmen Sie ein Blatt Papier. Legen Sie es im Querformat vor sich hin.
- Zeichnen Sie eine gerade Linie von links nach rechts ein. Diese stellt einen Zeitstrahl dar. Tragen Sie die bisherigen Bildungsübergänge in Ihrem Leben auf dem Zeitstrahl ein.



- Überlegen Sie: Was hat Ihnen in den notierten Übergängen geholfen? Wer hat Ihnen geholfen? Was haben Sie in den jeweiligen Transitionen gelernt? Welche Kompetenzen haben Sie dabei erworben?
- Welche Risiken sehen Sie in Übergängen?
- Welche Chancen sehen Sie in Übergängen?
- Basierend auf Ihren eigenen Erfahrungen in Ihren Übergängen: Was ist aus Ihrer Sicht wichtig? Wie möchten Sie – basierend auf Ihrem Erfahrungswissen – Übergänge begleiten?

2.2 Basiskompetenzen und Resilienz

Unter Basiskompetenzen können Faktoren gefasst werden, die allgemein bei der Bewältigung des Lebens und von Krisen im Lebenslauf unterstützend sind. Denn Transitionen können eine Krise auslösen, müssen dies aber nicht – dies ist von Einzelfall zu Einzelfall unterschiedlich. Diese unterstützenden Faktoren (Basiskompetenzen) lassen sich durch einen (kurzen) Blick in die Resilienzforschung erörtern. »Resilienz meint eine psychische Widerstandsfähigkeit von Kindern [und Jugendlichen] gegenüber biologischen, psychologischen und psychosozialen Entwicklungsrisiken« (Wustmann Seiler, 2021, S. 18). Dabei lassen sich Entwicklungsrisiken gemäß dem biopsychosozialen Ursachenmodell nach Engel (1977) in Risikofaktoren auf unterschiedlichen Ebenen einteilen: auf der biologischen, der psychologischen und der sozialen Ebene. Risikofaktoren sind Faktoren, die eine (psychisch) gesunde Entwicklung von Kindern und Jugendlichen hemmen können (Bengel, Meinders-Lücking & Rottmann, 2009; Holtmann & Schmidt, 2004). Eine extreme Form von Risikofaktoren sind traumatische Erlebnisse (Wustmann Seiler, 2021). Den Risikofaktoren gegenüber stehen Schutzfaktoren, die eine (psychisch) gesunde Entwicklung von Kindern und Jugendlichen begünstigen. Auch diese Faktoren lassen sich in verschiedene Ebenen unterteilen: die kindbezogene Ebene,

die Resilienzfaktoren, Faktoren innerhalb der Familie und Faktoren im weiteren sozialen Umfeld bzw. den Bildungsinstitutionen (Wustmann Seiler, 2021). In der folgenden Darstellung sind Risikofaktoren aufgezeigt (zusammengestellt von Kaiser & Reutter, 2023, S. 18, unter Bezugnahme auf Fröhlich-Gildhoff & Rönnau-Böse, 2019; Scheithauer, Niebank & Petermann, 2000; Schwab & Fingerle, 2013; Wustmann Seiler, 2021).

Kindbezogene Risikofaktoren (Vulnerabilitätsfaktoren)

- Prä-, peri- und postnatale Faktoren (z. B. Frühgeburt, Geburtskomplikationen, niedriges Geburtsgewicht)
- Neuropsychologische Defizite
- Genetische Faktoren
- Chronische Erkrankungen (z. B. Asthma, Neurodermitis)
- Unsichere/desorganisierte Bindungsorganisation
- Geringe kognitive Fähigkeiten
- Geringe Fähigkeiten zur Selbstregulation

Umgebungsbezogene Risikofaktoren

- Niedriger sozioökonomischer Status
- Unzureichende, unausgewogene Ernährung
- Aversives Wohnumfeld (z. B. hohe Kriminalität)
- Chronische familiäre Disharmonie
- Chronische Belastungen/belastende Lebensereignisse der Mutter während der Schwangerschaft
- Elterliche Trennung/Scheidung
- Alkohol-/Drogenmissbrauch der Eltern
- Psychische Störungen eines/beider Elternteile
- Kriminalität der Eltern
- Niedriges Bildungsniveau der Eltern
- Abwesenheit eines Elternteils/alleinerziehender Elternteil
- Unerwünschte Schwangerschaft
- Häufige Umzüge, häufiger Schulwechsel
- Migrationshintergrund
- Soziale Isolation der Familie
- Verlust eines Geschwisters bzw. enger Freund:innen
- Ausgeprägte Internetnutzung
- Cybervictimization; Mobbing

Traumatische Erlebnisse

- Natur-, technische, durch Menschen verursachte Katastrophen
- Kriegs-/Terrorerlebnisse/politische Gewalt/Verfolgung/Flucht
- Schwere (Verkehrs-)Unfälle